

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS





Entdecken Sie mehr auf
www.gtvh.de

Marlene Crüsemann

Gott ist Beziehung

Beiträge zur biblischen Rede von Gott

Herausgegeben von Claudia Janssen und Luise Schottroff

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium*

liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: © Album / Oronoz / AKG

Satz: Satz!zeichen, Landesbergen

Druck und Einband: Hubert & Co GmbH und Co KG, Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-08174-8

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort

<i>Claudia Janssen und Luise Schottroff</i>	9
1. Gott: Glanz in der Welt und des Segens bedürftig Eine Auslegung von Psalm 104	11
I. Was sollen wir tun? Gerechtigkeit und Tora	25
2. Gerechtigkeit als Beziehung	26
3. »Das Jahr, das Gott gefällt« Die Traditionen von Erlass- und Jubeljahr in Tora und Propheten, Altem und Neuem Testament (Dtn 15; Lev 25; Jes 61; Lk 4)	40
4. Sklaverei in Freiheit Röm 6,19–23	48
5. »Heißt das, dass wir die Tora durch das Vertrauen außer Kraft setzen?« Röm 3,28–31 und die ›Bibel in gerechter Sprache‹	53
6. Du wirst gebraucht! Der Leib des Messias nach 1 Kor 12,21–27	67
7. Gefäße der Ehre 1 Thess 4,1–8	74
8. »Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.« Sozialgeschichtliche Beobachtungen zu 2 Thess 3,6–13	78
II. Dein heiliger Name werde wirksam	89
9. Von der Macht des Gotteswortes	90

10. »Meine Seele lobt ›die Lebendige!‹ Beten im Neuen Testament	101
11. Reise zum Herzen Gottes Das Vaterunser – Mt 6,9–13	106
12. Zur Übersetzung und graphischen Gestaltung des Gottesnamens in beiden Testamenten der »Bibel in gerechter Sprache«	117
13. Der Gottesname im Neuen Testament Vor allem am Beispiel von 2 Kor 3,16	123
III. Gott Israels – Gott der Völker.	
Überwindung des christlichen Antijudaismus	127
14. Wolkensäule und Feuerschein Ex 13,20–22	128
15. Eine neue Perspektive auf Paulus	132
16. Antijudaismus und christlicher Feminismus	139
17. Unrettbar frauenfeindlich: Der Kampf um das Wort von Frauen in 1 Kor 14,(33b)34–35 im Spiegel antijüdischer Elemente der Auslegung	144
18. Lebendige Widerworte Die kanaänische Frau in Mt 15,21–28	163
19. Einig über die Nächstenliebe Die Erzählung vom Samaritaner in Lukas 10,25–37	171
IV. »Gerade in den Schwachen lebt meine volle Kraft« (2 Kor 12,9)	
20. Eine Christologie der Beziehung: Troost, <i>charis</i> und Kraft der Schwachen nach dem 2. Brief an die Gemeinde in Korinth	184

21. Das weite Herz und die Gemeinschaft der Heiligen 2 Kor 6,11–7,4 im sozialgeschichtlichen Kontext	206
22. Die Gegenwart des Verlorenen Zur Rede vom »Paradies« im Neuen Testament	228
23. Die Zeit ist »zusammengedrängt« Ehe und Zeit in 1 Kor 7,29–31	250
24. KinderReich Gott und die Kinder nach Markus 10,13–16	255
*	
25. Wunder in unserem Leben und in der Bibel	267
Erstveröffentlichungen	281
Bibelstellenregister	284

Vorwort

– behutsam und radikal, sorgfältig und warmherzig, heilend, kraftvoll, liebevoll und eindeutig, wissenschaftlich und persönlich und vor allem dialogisch – zuerst fallen uns Adjektive ein, um dieses Buch zu beschreiben. Daran wird deutlich, wie ungewöhnlich inspirierend es ist. Die wissenschaftliche Arbeit von Marlene Crüsemann steht in lebendiger Auseinandersetzung mit den Fragen christlicher Lebenspraxis und einer Spiritualität, die auf gerechten Beziehungen basiert – zum Judentum, zwischen den Geschlechtern, im gesellschaftlichen Kontext. Das Buch ist eine Fundgrube für die Auslegung von Bibeltexten und biblischen Begriffen des Alten und des Neuen Testaments, bekannten Traditionen und oft auch weniger beachteten Begriffen, die anfangen zu glänzen und zu funkeln, wenn sie neu ausgelegt werden.

Das Buch ist ein maßgeblicher Beitrag zu einer erneuerten Theologie, die dazu ermutigt, in Beziehungen zu leben und zu denken. Diese erneuerte Theologie basiert auf drei Diskursen: dem christlich-jüdischen Dialog, der feministischen Theologie und der Sozialgeschichte.

Gott ist Beziehung: Diese Wendung gründet auf Gedanken Martin Bubers und wurde von der amerikanischen Theologin Carter Heyward in die feministische Diskussion eingebracht. Die Bibel spricht über Gott in einer Sprache der Beziehung. Die internationale theologische Entwicklung ist in den letzten Jahren durch den christlich-jüdischen Dialog grundlegend in neue Bahnen gelenkt worden. Sozialgeschichtliche Bibelauslegung erlaubt es, festgefahrene antijüdische Traditionen christlicher Theologie zu überwinden und ihre Inhalte neu zu denken. Marlene Crüsemann gehört zu den Pionierinnen dieses innovativen Ansatzes. In ihren Texten legt sie jeweils offen, wie sie zu ihren Ergebnissen gelangt und welches ihre methodisch-hermeneutischen Grundsätze sind. Damit wird sie zur Lehrerin all derjenigen, die an dieser erneuerten Theologie mitarbeiten wollen.

Die Texte wurden zum Teil als (Kirchentags-)Reden und allgemein verständliche Bibelauslegungen verfasst und sind zum anderen Teil im Kontext wissenschaftlicher Grundlagenarbeit entstanden. Beides gehört in der Arbeit von Marlene Crüsemann zusammen und ist immer aufeinander bezogen. Durch die Zusammenstellung und Bearbeitung in diesem Buch sind die ursprünglich eigenständigen Texte zu einem zusammengehörigen Ganzen geworden. Es werden in vier Kapiteln entscheidende Aspekte der Frage nach Gerechtigkeit und Gott in unserer Gegenwart behandelt.

In der Auslegung zu Psalm 104, mit der dieses Buch beginnt, wird bereits programmatisch deutlich, worum es Marlene Crüsemann in ihrer Theologie geht, nämlich gesellschaftliche Wirklichkeit und biblische Rede von Gott miteinander in den

Dialog zu stellen. Sie zeigt, dass in diesem Psalm, wie in vielen biblischen Texten immer beides zusammengehört: Die Schönheit der Welt und die Entstehungssituation des Textes, in der Menschen an Gewalt und Zerstörung leiden. Es wird deutlich, welche Kraft aus dem Loben der Schöpfung erwächst. Dabei weist sie auf einen für christliche Ohren ungewöhnlichen Aspekt biblischer Theologie hin: Auch Gott braucht das Lob, braucht den Segen der Menschen. Wie der Segen, so ist auch die göttliche Gnade (griech.: *charis*) in einen Kreislauf des Gebens und Nehmens eingebunden. Der Segen Gottes und Solidarität unter Menschen gehören zusammen. Biblische Texte beschreiben diese Beziehung als Raum der Gerechtigkeit.

Ein roter Faden durch ihre Auslegungen ist die Wertschätzung des Gebets als Rede zu und mit Gott. Marlene Crüsemann sagt mit großer Klarheit, dass sich auch das Gebet im Neuen Testament allein an Gott richtet. An der Auslegung des Vaterunsers zeigt sie, wie tief dieses Gebet Jesu in der jüdischen Tradition und der Beziehung zu Gott als Du und Gegenüber verwurzelt ist, in Beziehung zu Gott, der/die sich am Dornbusch als Gott des Lebens vorstellt.

Christliche Identität bedeutet für Marlene Crüsemann mit Israel verbunden zu sein. Sie verwendet für die Beziehung der messianischen Gemeinden, der Menschen aus den Völkern zum Gott Israels das Wort »Adoption«. Dieser Begriff wird biblisch begründet und leistet es, die antijüdischen Theorien, die über Jahrhunderte die christliche Theologie bestimmt haben, zu beenden: Die Vorstellung der Kirche als dem wahren Israel. Hier verweist sie auf die historische Verantwortung christlicher Theologie und zeigt auf eine ermutigende Weise, wie wir uns als Christ_innen den biblischen Traditionen neu annähern können, ohne sie zu vereinnahmen. Sie macht deutlich, dass eine Abgrenzung von Israel und dessen biblischer Theologie die tiefe Botschaft der Texte versperrt. Wegweiser ist in allen ihren Exegesen die Tora, die auch im Neuen Testament Maßstab des Denkens und Handelns ist. Diese Auslegung lässt sie zu Kraftquellen auch für die Gegenwart werden.

Wir danken Prof. Dr. Frank Crüsemann für die Bereitstellung und sorgfältige Bearbeitung der Texte. Er hat maßgeblich dazu beigetragen, dass dieses Buch zustande gekommen ist. Wir danken dem Gütersloher Verlagshaus und seinem Leiter Klaus Altepost für die Realisierung dieser Buchausgabe sowie besonders Diedrich Steen für die Planung und Tanja Scheifele für ihre ausgezeichnete Lektorierung und Begleitung. Der 60ste Geburtstag von Marlene Crüsemann ist für uns ein Anlass, dieses Buch unserer Freundin und Kollegin herauszugeben. Das ist unser Dank für die mittlerweile zwei Jahrzehnte lange kostbare Zusammenarbeit an der Entwicklung sozialgeschichtlicher Theologie.

Claudia Janssen und Luise Schottroff

1. Gott: Glanz in der Welt und des Segens bedürftig Eine Auslegung von Psalm 104

¹Segne, meine Kehle, Adonaj! Adonaj, mein Gott, du bist so groß, in Glanz und Hoheit bist du gekleidet.

²In Licht hüllst du dich wie in einen Mantel, den Himmel spannst du aus wie eine Zeltbahn.

³Gott zimmert in den Wassern sich hohe Gemächer, bestimmt sich Wolken zum Wagen, fährt auf den Flügeln des Windes daher,

⁴macht sich Winde zu Boten, zu Dienern sich Feuer und Lohe.

⁵Gott hat die Erde fest auf ihre Pfeiler gegründet, dass sie nie und nimmer wanke.

⁶Urflut bedeckt sie wie ein Kleid, auf den Bergen standen Wasser.

⁷Deinem Drohen wichen sie, vor deiner Donnerstimme hasteten sie davon,

⁸stiegen auf die Berge hoch, in Täler nieder hin zum Ort, den du für sie gesetzt hast.

⁹Eine Grenze hast du bestimmt, dass sie die nicht überschreiten, dass sie nicht zurückkehren und die Erde bedecken.

¹⁰Gott sendet Quellen in die Bachtäler, so laufen sie zwischen den Bergen dahin,

¹¹tränken alle Tiere des Feldes; Wildesel löschen den Durst.

¹²Über ihnen wohnen die Vögel des Himmels, aus den Zweigen erheben sie die Stimme.

¹³Berge tränkt Gott aus den hohen Gemächern; so wird von der Frucht deiner Werke die Erde satt.

¹⁴Gras lässt Gott sprießen für das Vieh und Saatgrün für die Arbeit der Menschen, um Brot hervorzubringen aus der Erde,

¹⁵auch Wein, der das Menschenherz erfreut, Öl, von dem das Antlitz glänzt, und Brot, das das Menschenherz stärkt.

¹⁶Es trinken sich satt die Bäume Adonajs, die Zedern des Libanon, die Gott pflanzt.

¹⁷dass die Vögel dort nisten; die Störchin – auf Wipfeln ist ihr Haus.

¹⁸Die hohen Berge gehören den Steinböcken, Felsklüfte sind der Klippdachse Zuflucht.

¹⁹Gott hat den Mond gemacht zum Maß der Zeiten: die Sonne kennt ihren Niedergang.

²⁰Bringst du Finsternis und es wird Nacht, regen sich alle Tiere des Waldes.

²¹Die jungen Löwen brüllen nach Beute, von der Gottheit ihre Speise zu fordern.

²²Strahlt die Sonne auf, ziehen sie sich zurück und lagern in ihren Höhlen.

²³Da ziehen die Menschen aus zu ihrem Tun und zu ihrer Arbeit bis zum Abend.

²⁴Wie sind deiner Werke so viele, Adonaj! Alle hast du sie mit Weisheit gemacht; erfüllt ist die Erde von dem, was du dir geschaffen hast.

²⁵Da – das Meer: groß und weit sich dehnend; dort ist Gewimmel ohne Zahl, kleine Tiere zusammen mit großen.

²⁶*Dort ziehen Schiffe dahin, der Leviathan, den du gebildet hast, mit ihm zu spielen.*

²⁷*Alle harren sie auf dich, dass du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit.*

²⁸*Gibst du ihnen, nehmen sie; öffnest du deine Hand, sättigen sie sich mit Gutem.*

²⁹*Verbirgst du dein Antlitz, sind sie verstört; entziehst du ihnen ihren Atem, schwinden sie dahin und werden wieder zu Staub.*

³⁰*Sendest du deinen Atem, werden sie erschaffen, und du erneuerst das Antlitz der Erde.*

³¹*Die Majestät Adonajs habe Gewicht für immer, möge Adonaj sich dieser Werke freuen!*

³²*Gott blickt die Erde an, und sie erbebt, rührt an die Berge, und sie rauchen.*

³³*Singen will ich Adonaj, solange ich lebe, aufspielen meinem Gott, solange ich bin.*

³⁴*Möge Gott gefallen mein Psalmsingen; ich aber, ich will mich freuen an Adonaj.*

³⁵*Verschwänden doch die Sündigen von der Erde, und die Frevelnden möge es nicht mehr geben! Segne, meine Kehle, Adonaj!
Halleluja!¹*

Wer ist es, die da singt? An wen wird diese Selbstermunterung gerichtet? Wer ist imstande, Höhen und Tiefen der Erde zu jubeln und Gott dazwischen? Wer hat hier den großen gültigen Überblick? Es ist ein menschliches Wesen, das sich zunächst selbst anredet, eine Seele, wie es in den meisten Übersetzungen heißt, die ganz bei sich ist, doch zugleich geöffnet zur weiten Erde, ja zum sichtbaren Kosmos. Und die Gott in allem erkennen kann, als sei Gott schon alles in allem. Dieser Mensch hat sich bewegt, ist bewegt worden. Jetzt, in diesem Moment sind Bedrückung und Verzagtheit verschwunden. Nicht mehr eingesperrt in persönliche Probleme, mit »geheilten Gebrechen, gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit«, wie es im vorangehenden Psalm heißt (103,3f), kann eine Person von sich absehen – und die Welt ansehen, anderes Leben und außermenschliches Leben wahrnehmen. Für wahr nehmen, wie es sich in Wahrheit verhält, eine wirklichere Wirklichkeit entdecken.

Eine wirklichere Wirklichkeit als die nie mehr zu übersehende Hässlichkeit industrieller Landschaften. Einfach wegblicken ist unmöglich geworden: Die Natur verschwindet zwischen lauter wuchernden Gewerbegebieten, samt Super- und Möbelmärkten, der Schwerindustrie, sie wird unter die Glasglocke von »Freizeitparks« verbannt. Städte, Gewässer und Meere, selbst die Luft verkommen zu gigantischen Müllkippen der gierigen »Verbraucher«. Und die Verstörung durch Krieg und die Nachrichten davon, durch das täglich furchtbar neu beginnende Morden, lässt sich nie ausblenden. Doch die Sängern und Sänger des alten Psalms sind nicht naiv

1. Übersetzung für den 26. Deutschen Evangelischen Kirchentag Hamburg 1995.

und realitätsfremd. Auch im Altertum fielen die Wälder rund um das Mittelmeer überaus gründlich, zum Beispiel für Paläste und Kriegsschiffe. Die Theologie der Schöpfung aber, wie sie dieses Lied ausdrückt, ist in Israel gerade angesichts von Katastrophen, von Krieg und Deportation, entstanden. »In ihr ringt sich Israel allen schmerzlichen Erfahrungen zum Trotz sein grundsätzliches Ja zur Welt und zum Leben in dieser Welt ab«². Wenn zuvor Ps 103 davon spricht, dass Gott »*seine Wege Mose hat wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun*« (V. 7), dann kann Israels Wissen für uns zur maßgeblichen Weltanschauung werden, auch und gerade im Zusammenhang mit unheilvollen Entwicklungen.

Die von Gott verliehene Lebenskraft der Geschöpfe erscheint nun aber dem Lied viel bedeutender, wunderbarer, und, um ein ökologisches Modewort zu gebrauchen, »nachhaltiger« als die bekannten Zerstörungen. Und sie, die hier vorläufig »meine Seele« heißt, die zuweilen den tödlichen Zusammenhängen zuviel Glauben schenkt, darf sich anlehnen, kann dieser hebräischen Stimme lauschen, die von weither kommt, und ihrer Weisheit vertrauen.

Der Name und das Licht

Die Weisheit beginnt schon mit der Sprache. Ein fremdes Wort – Adonaj – taucht in vielen Versen auf. Es soll ein Versuch sein, den hebräischen heiligen Namen Gottes, das Tetragramm, auch wieder als einen Namen anzunehmen, nicht einfach immer nur »Herr, Herr« zu sagen, als wüssten wir genau, wer das ist. Die vier Konsonanten, für jüdische Menschen unaussprechlich, werden im Gottesdienst als »Ha-Schem«, der Name, oder »Adonaj«, mein(e) Herr(en), wiedergegeben. So heißt aber nur Gott. Und sie bedeuten in etwa: »Ich bin, der ich bin; ich werde mich erweisen, als die ich mich erweisen werde« (vgl. Ex 3,14). Ein Name, ein auch unbekannter Name, ein immer zu erlernender Name, damit uns Gott neu und anders erscheinen kann. Und so erscheint Gott jetzt:

»Adonaj, mein Gott, du bist so groß, in Glanz und Hoheit bist du gekleidet. In Licht hüllst du dich wie in einen Mantel« (V. 1.2).

So wie das erste Schöpfungswort »Licht« gewesen ist (Gen 1,3), beginnt der Gesang und das Leben der Geschöpfe mit dem Licht. Schimmerndes Kleid, glitzernder Mantel, prächtiges Gewand, glanzvoller Auftritt, goldenes, zuverlässig warmes Licht vom Morgen bis zum Abend, und wieder jeden Morgen an fast allen Tagen, treues,

2. Erich Zenger, »Du kannst das Angesicht der Erde erneuern« (Ps 104,30). Das Schöpferlob des 104. Psalms als Ruf zur ökologischen Umkehr, BiLi 64, 1991, 75–86 (75).

wärmendes, erleuchtendes Scheinen, strahlendes Sein. Für uns. Was vermitteln diese Bilder und Erfahrungen aus einem sonnenvertrauten Land – wo so beklagenswert sonnenarme und kalte Sommertage wie manchmal in Mitteleuropa einfach nicht vorkommen – von Gottes Wesen und Güte? In einer alten Kinderbibel gab es anderes zu sehen. Dort saß eine große geierartige Gestalt mit Bart auf der Weltkugel, der schwarze Mond, ein paar Sterne und eine etwas fahle Sonne gruppierten sich um sie. Ein langes, aschefarbenes Gewand, ganz grau, umwallte sie und rieselte herab. Viele Jahre lang wird dann unfreiwillig, sobald von »Gott« die Rede ist, ein grauer Kleidersaum im Bewusstsein auftauchen, der über alle Nöte und Fragen hinwegzufegen pflegt.

Hier dagegen Licht, das dich selbst zum Strahlen bringt, das dir nichts Böses tut, dich aufrichtet, dich täglich davon überzeugt, dass mit Gott das Schönste zu verbinden ist. Was könnte es für ein protestantisches Gewissen bedeuten, Gott nicht immer nur in Entbehren und eigenem Versagen suchen zu müssen? Der Psalm lehrt uns, Gott dort zu vermuten, wo befreiende, glücklich zu ergreifende Lebensräume sich eröffnen inmitten auch der feindlichen Elemente.

Weltaufbau und die Wege der Wassermassen

Unbedingt erforderlich ist es, dass die Erdoberfläche am Anfang einen festen Grund bekommt, die besten Pfeiler tragen sie wie einen monumentalen Pfahlbau (so V. 5). Niemals soll der Erdboden insgesamt erschüttert oder verwüstet werden. Nur diese Gewissheit lässt die Zeit lang werden, damit Leben sich entfalten kann. Zuvor beweist der Schöpfer seine gewaltigen baumeisterlichen Fähigkeiten, indem zwischen den unteren und oberen Wassern ein Zeltdach aufgespannt wird: der luftige Himmel als Zwischenraum und Hausdach. Und als Obergemach über diesem ersten Stock des Weltgebäudes erheben sich die selbstgebaute göttlichen Gemäcker inmitten des Himmelsozeans als das Weltwunder schlechthin, ein Wolkenkratzer über den Wolken also.

In der Auslegung betont man gern, dass Gott hier wie ein altorientalischer König gepriesen werde. Doch fällt gerade der Begriff »König« hier nicht, und uns sollen zur Würdigung der erstaunlichen Tätigkeiten Gottes noch überraschendere Vergleiche einfallen. Zu Bauehilfen werden Sturm, Blitz und Donner in Dienst genommen, die auch die grundlegende Trennung von Festland und Urflut in Gang setzen (V. 7).³

Dieser für uns phantastische Weltaufbau und die damit verbundenen Theorien der Weltentstehung sind inzwischen, wie alle wissen, als Modell längst überholt.

3. Vgl. Odil Hannes Steck, *Der Wein unter den Schöpfungsgaben. Überlegungen zu Psalm 104*, in: ders., *Wahrnehmungen Gottes im Alten Testament*, ThB 70, München 1982, 240–261 (251f).

Das Gedicht bewegt sich jedoch auf der Höhe der naturwissenschaftlichen und mythologischen Erkenntnisse seiner Zeit, bedient sich aus dem Fundus des international anerkannten Fachwissens. Kanaanäische Aussagen über Wettergottheiten klingen an, Spezialbegriffe der damals anerkannten Urflut-Chaostheorie und auch ein großer Sonnenhymnus aus Ägypten. So wird die schöpferische Macht des Gottes Israels für Zeitgenossinnen glaubwürdig beschrieben und eine Möglichkeit gezeigt, Naturerkenntnisse, die aus dem Bereich »anderer Götter«, aus anderen »Weltbildern« stammen, und Theologie zusammenzubringen.

Heute preisen die Dichter Gott in der Krümmung des Universums. Und die »hohen Gemächer« (V. 3) könnten den Anfang eines Lobliedes bilden über den kunstreichen Aufbau der Erdatmosphäre: wie zwischen Tropo- und Exosphäre, besonders aber durch das Ozon der Stratosphäre in 26 km Höhe ein bis jetzt wirksames, überaus segensreiches Schutzsystem vor der tödlichen kosmischen Strahlung in Urzeiten errichtet worden ist – eine Erfindung, die wahrhaft göttlich genannt werden muss. Ich stelle mir gern vor, dass dann die Menschen vieler Generationen nach uns, auf die wir doch hoffen, für die wir sorgen, wahrscheinlich milde lächeln, wenn sie sich an unser derzeitiges physikalisches Weltbild erinnern; und dass sie trotzdem wichtige alte Beobachtungen anerkennen, wie die Wege der vielen Wasser in dem Psalm so beschrieben sind, dass nach wie vor gültige Zusammenhänge hervortreten.

In elf Versen des Psalms ist von Wasser und Gewässern die Rede, von der Zähmung, Leitung und Verwandlung dieses schwierigen, »bösen« Elements in das wohlthuende, »gute« Geriesel der Flüsse und des Regens. Die Urflut bedeckte einst die Berge (V. 6) wie jetzt noch die submarinen Gebirge. Unter Aufbietung entsprechender Kräfte wird sie vertrieben, geradezu in die Flucht geschlagen: Wir registrieren, dass die feindlichen Wasserfluten quasi »angeschrien« werden (V. 7), damit das Festland frei liegen kann. Ansonsten wird hier niemand, vor allem kein Lebewesen, von Gott angedonnert oder bedroht. Die Flut steigt dann fliehend wieder über andere Berge, füllt Täler und wird schließlich ins Meer verbannt, den »Ort, den du für sie gesetzt hast«, wie es in V. 8 heißt. Dies lässt an Vorgänge denken, die sich auch bei der Auffaltung und Überschiebung der Gebirge aus den Ozeanen abgespielt haben.

Doch immer drängt das Meerwasser, die Küsten wieder zu überfluten, bleibt trotz seines ein für allemal vergangenen Chaoscharakters ein überaus gefährliches, aggressives Element. Die Erwähnung der Grenze, die ihm einmal gesetzt wurde, damit das Leben auf den Kontinenten ungefährdet bleibt (V. 9), bildet so den Übergang zur Schilderung von Gottes kontinuierlichen, wieder und wieder stattfindenden Aktionen zur Bewässerung und Fruchtbarmachung des Bodens. Die Blicke heben und senken und heben sich (V. 10ff): Quellen fließen zwischen Bergen zu Tal für die Steppentiere und die Bäume der Vögel. Die Gebirge bekommen Nachschub

von den oberen Wassern, welche bis in die unteren Böden fließend Gras, Getreide und Weintrauben hervorbringen. Ölbäume und riesige Zedern trinken ebenfalls. Mehrfach ist vom Sattwerden die Rede: »So wird von der Frucht deiner Hände die Erde satt« (V. 13). Dieser angedeutete Wasserkreislauf ist das Aderwerk des Lebens. »Freude durchzieht alle Lande«, lautet das Fazit eines Kommentars.⁴

Als eine ganz bestimmte Wolke weite Teile Europas überquerte, setzte die durchziehende Freude wieder einmal aus. Stattdessen brachte die Katastrophe von Tschernobyl wie durch ein dunkles Konstrastmittel endlich ins Bewusstsein, wie elementar wir nach wie vor mit der Natur verflochten, in den ständigen Austausch des Wassers einbezogen sind. Die Erde wurde nunmehr satt durch Cäsium und andere Gifte, deren Weg über Luft, Regen, Gemüse, Gras, Milch, Fleisch bis in die Fertiggerichte gut zu verfolgen ist, in Honig, Wildpilzen und Tee noch sehr lange. Ein Erkenntnisprivileg besitzt, wer den Vorteil der täglichen Versorgung von Kindern hat. Sie öffnet auch den eigenen Horizont ganz unmittelbar für das furchtbare Leiden der Kinder in der Ukraine und Weißrussland. Und seit dem März 2011 hat die Atomkatastrophe von Fukushima eine bis heute noch unabsehbare Verseuchung der Lebensgrundlagen seiner engeren und weiteren Umgebung ausgelöst.

Räume und Zeiten für alles Lebende

Gegenüber Aussagen von menschlicher Herrschaft über die Erde wie im ersten Schöpfungserzählung weist dieser Psalm den Menschen inmitten der anderen Geschöpfe einen geradezu bescheidenen und demütigen Platz zu. Den Wildtieren, den für Haus und Hof sozusagen unnützen Tieren, wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sie bewohnen Räume und Zeiten außerhalb des menschlichen Zugriffs: die Wildesel die wasserarmen Steppen, Steinböcke und Klippdachs, das kleinste Huftier, die Kletterfelsen hoch über der Baumgrenze und die Wadis, der Storch nistet in den Zedern des Libanon und übersommert in Europa. Und die Vögel sind die Vögel des Himmels, sie fliegen allen Käfigen und Volieren davon. Die Nacht ist für die lautstarken Raubzüge der Löwen und ihrer Artgenossen bestimmt, nicht für etwa die der Menschen.

Das »Menschlein« (*enosch*, V. 15), wie es zweimal genannt wird, kann friedlich existieren, indem es den Acker bis Sonnenuntergang bestellt, um Getreide anzubauen. Der trägt hier keine Disteln und Dornen. Nicht der Schweiß im Angesicht des Schwerarbeiters wird betont, sondern das pflegende, schön glänzende Öl, nicht die Mühsal, Brot zu gewinnen, sondern die Herzensstärkung, die von ihm ausgeht und die Freude durch den Wein – wenn er Freude macht. Wie im Frieden des 23. Psalms sind die ruhigen Wasser nahe, der volle Becher, das grüne Land, ein gedeckter Tisch.

4. Hans-Joachim Kraus, Psalmen, BK XV/2, Neukirchen-Vluyn 51978, 882.

Dieses Existieren in einem größeren Zusammenhang kann Trost und Erkenntnis vermitteln: Albert Schweitzer gewann die Grundzüge seiner Ethik, als er verzweifelt vor dem Horror des 1. Weltkriegs einen afrikanischen Fluss hinauffahrend nach Bausteinen einer neuen Kultur suchte. Vier Nilpferde mit ihren Jungen, die sich auf einer Insel in der Abendsonne in die gleiche Richtung wie das Schiff bewegten, brachten ihm die Formel »Ehrfurcht vor dem Leben« zu Bewusstsein: »Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.«⁵

Dass aber es die mächtige Übeltäter und -täterinnen gibt, die sich als die einzigen wirklichen Gefährlichen in der Schöpfung erweisen und sich nicht mit der Rolle des weitgehend friedlichen Koexistierens begnügen, führt am Ende des Psalms zu dem angstvollen Wunsch nach ihrer Vernichtung (V. 35). Auf welche Art dies am wirkungsvollsten geschehen kann, zeigt Berurja, eine Schriftgelehrte des 2. Jahrhunderts in ihrer originellen und maßgeblichen Auslegung:

»In der Gegend von Rabbi Meir wohnten Verbrecher, die ihm viel zusetzten. Rabbi Meir betete daher, dass sie sterben mögen. Seine Frau Berurjah hörte das mit an. Dann sprach sie zu ihm: Wie kannst du nur vermuten, dass ein solches Gebet erlaubt wäre!? Etwa weil es im Psalm 104,35 heißt: ›Mögen die Sünder von der Erde verschwinden‹? Aber das Wort, das du als ›Sünder‹ (hebräisch: *chatta-im*) liest, kann auch als ›Sünden‹ (hebräisch: *chata-im*) gelesen werden. Und sieh dir auch den zweiten Teil des Verses an: ›Und mögen die Frevler nicht mehr sein‹. Das bedeutet, dass es, wenn es keine Sünden mehr gibt, auch keine Frevler mehr geben wird. Du sollst also dafür beten, dass diese Menschen Buße tun. Dann wird es keine Frevler mehr geben« (bBerakot 10a)⁶.

Wer sind die, die Übles tun, die anderen das Lobsingen oder gar das Leben unmöglich machen? Wer zerstört die kunstvollen lebenserhaltenden biologischen Systeme? Wer bewegt die Sündigen zur Umkehr, dass das Land vor ihnen Ruhe haben kann?

Die echten alten Ungeheuer hingegen sind gezähmt. An ihre einstige Macht wird mit dem Leviathan, der sich im Meer tummelt, erinnert. Dieser ist in anderen biblischen Texten »ein bedrohliches Untier, seine Entstehung hängt mit der Welterschöpfung selbst zusammen, seine endgültige Vernichtung steht noch aus. Darüber hinaus erscheint der Leviathan als Gottesfeind«.⁷ Wenn er nunmehr geradezu als Spielgefährte Gottes durch die Wellen taucht, soll dies sein einziger Daseinszweck

5. Albert Schweitzer, *Aus meinem Leben und Denken* (1931), Fischer Taschenbuch 12876, Frankfurt/M. 2008, 138f.

6. Zitiert nach Jakob J. Petuchowski, »Es lehrten unsere Meister ...«. *Rabbinische Geschichten*, Freiburg u.a. 1979, 61.

7. Jürgen Ebach, *Leviathan und Behemoth. Eine biblische Erinnerung wider die Kolonisierung der Lebenswelt durch das Prinzip der Zweckrationalität*, Paderborn u. a. 1984, 25.

sein, und er kann ansonsten keinen Schaden mehr anrichten (V. 26). Die widrige, menschenfeindliche Kreatur, die Monster und andere Ungeheuer dürfen existieren, aber unverfügbar für Menschen, die das Spiel mit ihnen nicht beherrschen können.

Gerade für scheinbar nutzlose Existenzen, für Pflanzen und Tiere, die sich nicht kultivieren lassen oder als exotische Schaustücke eignen, für Wesen, die sich selbst für überflüssig halten oder gar von anderen so angesehen werden, gilt die Aussage aus dem Buch der Weisheit:

»Denn du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast: denn du hast ja nichts bereitet, gegen das du Hass gehabt hättest. Wie könnte etwas bleiben, wenn du nicht wolltest? Oder wie könnte erhalten werden, was du nicht gerufen hättest?

Du schonst aber alles; denn es gehört dir, Adonaj, du Liebhaber des Lebens, und dein unvergänglicher Geist ist in allem.« (Weish 11,24 – 12,1)

»Alle harren auf dich

dass du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit.

Gibst du ihnen, nehmen sie;

Öffnest du deine Hand, sättigen sie sich mit Gutem« (V. 27.28)

Alle Geschöpfe warten auf Gott! Aber es ist ein glückliches Warten, das belohnt wird durch die Gaben zur »rechten Zeit«: das ist der richtige Augenblick, in dem das Nötige gebraucht, sogleich gegeben und zuverlässig ausgeteilt wird.

Vergebliches Warten kann jedoch zerstören und Vertrauen in die Güte der Verhältnisse gar nicht erst aufkommen lassen. Rechtzeitig erhaltene Nahrung und Zuwendung sind nötig für ein unbekümmertes Aufwachsen und Fortgedeihen. Und nur Gutes macht richtig satt, nicht die Entbehrung. Ein erschütterndes Beispiel seelisch-körperlicher Mangelernährung findet sich in einem Bestseller des 17. Jahrhunderts, in »Gottholds zufälligen Andachten« des Barockpredigers M. Christian Scriver aus Magdeburg:

Die Vater-Liebe.

Es erzählte ein gottseliger Prediger / daß er in seiner Jugend / von seinem frommen Vater / der auch ein Diener Christi und seiner Kirchen gewesen / sehr hart wäre gehalten worden / als aber der Vater in seinem Letzten sich befunden / habe er ihn vors Bette lassen kommen und gesaget: Ich habe dich bißher / mein Kind / ob du wohl mein einiger Sohn gewesen / nicht wissen lassen / wie lieb ich dich hätte; nun aber will ich dich der Gnade GOTTes befehlen / und dich segnen / und du solt / mit

Gottes Hülffe / wohl gesegnet bleiben. So recht / sagte Gotthold / so solten es billig alle Väter machen; Denn es ist ein Stück der väterlichen Liebe / die Liebe verbergen / und die Kinder nicht zu zeitig lassen mercken / daß man sie liebet: Die frühzeitige Entdeckung der Liebe ist den Kindern / wie den Blumen das warme Wasser / dadurch sie zwar etwas zeitiger ausschlagen und grünen / hernach aber verdorren. Nun der liebeichste und weiseste Vater über alle andere hält es nicht anders / seine liebste Kinder müssen oft lange nicht wissen / wie lieb er sie hat. Sie müssen von Jugend auff auf die Creutz-Schule gehen / ihr geringstes Versehen wird mit einer wachsamen und scharffen Ruthen gestraffet / sie müssen Thränen-Brod't essen / werden hart gehalten und kärglich erzogen / der himmlische Trost / die geistliche Freude / die süße Genießung ihres Glaubens / der Anblick des Göttlichen gnädigen Antlitzes / wird ihnen sparsam gereicht / sie bitten oft mit betrübten und zerschlagenem Herten / und mit viel tausend Thränen um die Versicherung der Vergebung ihrer Sünden ... Und denkt oft ein frommes Hertz: Heist das Gottes Kind seyn? Nicht eine fröhliche Stunde fast haben / nicht einen väterlichen freundlichen Anblick / nur immer in die Schule / immer unter der Ruthen und dergl. Allein diß ist die zwar wunderliche / doch unvergleichliche Liebe und Güte GOTTES!⁸

Soweit Christian Scriver. Was soll man mehr bewundern: die unbedingte Anerkennung und Entschuldigung auch der lieblosesten Vatergestalt samt ihrer kärglichen Zuwendung oder die Fähigkeit der menschlichen Seele, aus düsteren Erlebnissen, aus der traurigsten Jugend noch Nahrung, noch Notrationen für Glauben und Vertrauen an Gott zu gewinnen? Ich weiß nicht, wie vielen Generationen christlicher Kinder derartige »Vaterliebe« zu einem Spiegelbild der Liebe Gottes hat werden müssen. In Psalm 104 dagegen ist von »Thränen-Brod't«, »Creutz-Schule«, Schlägen mit der Rute, sparsamster Darreichung des noch als anwesend gedachten gnädigen Angesichts nicht die Rede. Der Text weiß von einer reich austeilenden, niemanden benachteiligenden schöpferischen Güte. Die liebsten Kinder Gottes, Tiere und Menschen, können von Anfang an wohl wissen, wie sehr sie geliebt werden. Das ist die Speise zur rechten Zeit. Das Warten, welches in Röm 8 »noch« als das ängstliche Harren der Kreatur beschrieben wird, ist hier in Psalm 104 »schon« verwandelt und geheilt: Alle nehmen aus Gottes Händen, ohne Ängste, Seufzen und Qual – ein Beispiel dafür, wie die Verheißungen des Neuen Testaments in alttestamentlichen Texten Erfüllung finden können.

Wenn wir uns nun auf die Suche machen nach einem passenderen Modell für die Tätigkeiten Gottes, als es Scriver's Vater sein konnte, gibt es überraschende Entdeckungen. In einem anderen alttestamentlichen Text findet sich der Lobpreis einer

8. M. Christian Scriver, Gottholds zufälliger Andachten Vier Hundert Bey Betrachtung man-cherley Dinge der Kunst und Natur ..., Leipzig 1696, 972ff.

Person (Spr 31), auf deren Hand alle, die zu ihr gehören, sich sicher verlassen können, da sie ihnen lebenslänglich Liebes und kein Leid zufügt. Wer tagsüber einer wenig ertragreichen Beschäftigung nachgeht, kann beruhigt sein. Seine Existenz, seine umfassende Versorgung ruht auf ihrer Schulter, ihrem kräftigen Arm. Auch nachts ist sie aktiv, mit vielfältigem Tun beschäftigt für alle bis zu den Ärmsten, die aus ihrer Hand nehmen. Jeder kriegt, was ihm zukommt. Ihr Aktionsradius gleicht dem der Schiffe. Zwar pflanzt sie keine Zedern, wie Gott im Psalm, aber Weinberge. Sie kümmert sich selbst um ihr schönes Kleid aus Purpur. *»Kraft und Würde sind ihr Gewand, und sie lacht des kommenden Tags«* (V. 25).

Sie haben es gemerkt: Die Rede ist von der sogenannten »tüchtigen Hausfrau« im Sprüchebuch. Zwar soll in patriarchaler Manier zuerst und zuletzt der Mann öffentliche Anerkennung für ihr Wirken einstreichen. Und auch trotz starker Betonung der Selbständigkeit und Würde von Frauen dient wohl auch dieser Text »dem durchsichtigen Zweck, sie in dieser nützlichen Rolle zu bestätigen und festzuhalten«⁹. Doch er erscheint mir als eine wichtige und erhellende Parallele zur segensreichen Versorgungstätigkeit Gottes für die ihm vertrauenden Geschöpfe, wie sie Psalm 104 illustriert. Gott besorgt und verteilt das Essen an viele. Und die Voraussetzung für einen Aufruf wie das »Sorget nicht!« der Bergpredigt ist ein Gott, der selbstbewusst und mit großer Verantwortung derartige »hausfrauliche« Funktionen erfüllt.

Stellen wir von hier aus den Bezug zur Kirchentagslosung¹⁰ her, die Erkenntnis und Tun des Guten als ein Mitgehen mit Gott versteht, so leitet unser Psalm zu einer umfassenden praktischen Bemühung an um den Haushalt Gottes, den *oikos* der Erde. Mitgehen mit Gott heißt in diesem Sinne, liebevolle Sorge tragen zu lernen für die geschöpfliche Welt. Dafür am besten geeignet ist, wer die tägliche praktische Sorge, die endlosen, immer wiederkehrenden Handgriffe und Überlegungen für das Aufziehen von Lebewesen hinreichend geübt hat. Zum Stellenwert von Hausarbeit als einer unabdingbaren Qualifikation für politische Ämter bemerkt die Ethikerin Ina Praetorius: »Nur wer kontinuierlich die Erfahrung der alltäglichen Sorge macht, kann erkennen, woraufhin die Politik – verstanden als Sorge für ›das Ganze‹ – zielen soll. Nur wer die Möglichkeit hat, an der Sorge für das Ganze mitzuwirken, dreht sich bei der Hausarbeit nicht blind im Kreis.«¹¹

9. Frank Crüsemann, »... er aber soll dein Herr sein« (Genesis 3,16). Die Frau in der patriarchalischen Welt des Alten Testaments, in: ders./H. Thyen. Als Mann und Frau geschaffen, Gelnhausen u. a. 1978, 13–106 (40).

10. »Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist«, Mi 6,8, Deutscher Evangelischer Kirchentag Hamburg 1995.

11. Ina Praetorius, Über die materiale Spiritualität der Hausarbeit und ihre politischen Implikationen, in: dies., Skizzen zur Feministischen Ethik, Mainz 1995, 47–57 (56).

Atem Gottes und Kreislauf der Freude

»Verbirgst du dein Antlitz, sind sie verstört; entziehst du ihren Atem, schwinden sie dahin und werden wieder zu Staub. Sendest du deinen Atem, werden sie erschaffen, und du erneuerst das Antlitz der Erde.« (V. 29.30)

Lebenskraft und Atem aller Lebendigen werden mitgeteilt durch den Atem, durch die *ruach*, den Geist Gottes. Leben und Tod erscheinen hier als Atemrhythmus Gottes, fast wie Ausatmen und Einziehen der Luft. Und ein so verstandener Tod birgt nicht nur Schrecken, sondern auch Trost: dass Sterben auch anders erfolgen kann als durch Todeslager, Terror, Bomben und sogenannte Heckenschützen in den Zentren so vieler Städte, wo Kriege toben, dass es am Ende des langen Lebens geschieht im Ausatmen, im ruhigen Zurückgeben des von Gott geschenkten Atems. Und danach ist der Atem Gottes ebenfalls das Prinzip aller Belebung und Neuschaffung.

Wenn wir nun zurückkehren zur Ausgangsfrage: »Wer ist es, die hier singen soll?« kommt unter diesem Aspekt ein wichtiger Zug des hebräischen Verständnisses vom Menschen ans Licht. Denn die meist mit »Seele« übersetzte hebräische Vokabel *nefesch* meint ursprünglich »Kehle«, und dies besonders in den Psalmen. Ist also der Sitz der Seele, der Lebenskraft, eigentlich die Kehle, dann kommt der Atemspende Gottes eine besonders heilsame Aufgabe zu: Sie öffnet die verstopfte Kehle und löst alle Verkrampfungen körperlich-seelischer Natur zu einem befreiten Aufatmen. Ein erlösender Vorgang, von Friedrich-Wilhelm Marquardt in anderem Zusammenhang folgendermaßen umschrieben:

Der »Seelen Seligkeit ist« vielmehr »das Tief-Durchatmen in dem Augenblick, in dem Menschen gerade eben einer großen Bedrohung ihrer Existenz, ihrer handgreiflich nahen Verlassenheit, entrissen und entronnen sind, – in dem ihnen ihr Leben neu geschenkt ist – in dem sie sich wie neugeboren fühlen und erfahren. Dieser Atemzug ist das« Ziel »des christlichen Glaubens«. Diese Rettung »verstehen wir als Atemzug des aus Pressionen wieder entlassenen Menschen: Augenblick des Glücks der Freiheit ... Das wird ein Augenblick des Jubels sein; da werden ekstatische Freudenschreie aus zugeschnürten Kehlen sich Luft machen«. ¹²

Am Ende des Psalms angelangt, können wir so endlich die letzte Verwandlung des Anfangs- und Schlussverses vollziehen. Aus »*Lobe den Herrn, meine Seele*« wurde »*Lobe, meine Kehle, Adonaj*«. Und schließlich tritt auch das »Loben« in seiner eigentlichen Bedeutung hervor, nämlich der *beracha*, des Segens. Meine Seele, meine Kehle segnet Gott. Welch ein unausgeschöpfter Gedanke, dass Gott des Segens be-

12. Friedrich-Wilhelm Marquardt, Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürfen? Eine Eschatologie, Bd. 1, München 1993, 109f.